Nr. 48 | Leipzig, den 30. November | 1890

Ausgabe am Donnerstag
Expedition: Königsstraße 20

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen

Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für die Gebildeten

Vierter Jahrgang

Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark

(Post-Zeitungsliste Nr. 1324)

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Inhalt: Der Prophet Sacharja, der Zeitgenosse Serubbabels 12 — Traumbild aus Deutsch-Ostafrika. Ein Adventsgruß — De Amicis und seine neuesten Romane — Aus dem Liederbuche der Sozialdemokraten 2 — Vom sechsten deutschen evangelischen Schulkongreß — Verschiedenes: Fürsorge für die Arbeiter am Nordostseekanal; Ein glücklicher Gedanke; Aus unsern vier Wänden; Ludwig Richters Leben; Lebenswege — — Quittung — Zur Beachtung — Anzeigen

Der Prophet Sacharja, der Zeitgenosse Serubbabels

12. Sacharja Kapitel 7, 1—14

Im vierten Jahre des Königs Darius erging das Wort Jehovas an Sacharja am vierten Tage des neunten Monats, im Monat Kislew. Als Sarezer mit Regem-Melek und seinen Leuten aus Bethel eine Gesandtschaft schickte, um vor Jehovas Angesicht um Gnade zu flehen, mit folgender Anfrage an die Priester, die zum Hause Jehovas der Heerscharen gehörten, und an die Propheten: Soll ich im fünften Monat weinen und aller Speise mich enthalten, wie ich jetzt schon wer weiß wie viel Jahre gethan habe? — da wurde dies Wort Jehovas der Heerscharen an mich gerichtet:

Sprich zu dem ganzen Volke des Landes und zu den Priestern Folgendes: Wenn ihr je im fünften und im siebenten Monat, jetzt schon siebenzig Jahre, gefastet habt und geklagt, hatte denn ich etwas davon bei euerm Fasten? Und wenn ihr esset und trinket, seid denn nicht ihr es, die essen, und ihr es, die trinken? Gilt es nicht vielmehr die Worte zu halten, die Jehova [schon] durch die früheren Propheten hat predigen lassen, als Jerusalem noch bewohnt und in ungestörtem Frieden war samt ihren Städten rings um sie her, und als der Süden samt der Niederung noch bevölkert war?

(Und es erging folgendes Wort Jehovas an Sacharja:) So hat Jehova der Heerscharen zu sprechen befohlen: Uebt Redlichkeit im Rechtsprechen und erweist einander Liebe und Barmherzigkeit! Bedrückt Witwen und Waisen, Fremde und Arme nicht und hegt nicht böse Gesinnung gegeneinander in euerm Herzen! Sie weigerten sich aber aufzumerken, sie lockerten durch Rütteln der Schulter das Joch und machten ihre Ohren taub, daß sie nicht hörten; sie verhärteten ihre Herzen zu Diamant, daß sie die Weisung und die Worte nicht hörten, die Jehova der Heerscharen durch seinen Geist durch die frühern Propheten kundwerden ließ. Da entflammte bei Jehova der Heerscharen ein großer Zorn, und gleichwie er gerufen hatte, sie aber nicht gehört hatten, ebenso, sprach Jehova der Heerscharen, werden sie rufen, ich aber werde nicht hören, sondern ich will sie zerstäuben unter alle Völker, die ihnen unbekannt waren, und das Land soll, nachdem sie es verlassen haben, eine Wüste werden, sodaß niemand auf seiner Hin- oder Herfahrt es durchzieht. So verwandelten sie ein liebliches Land in eine Einöde.

Mit der sinnbildlichen Krönung Serubbabels und Josuas und der dadurch in deutlichster Weise gegebenen Verheißung der herrlichen Zukunft waren eigentlich Sacharjas Worte abgerundet und die Aussprache seines Glaubens und seiner Hoffnung sowie seiner Mahnung vollendet. Da bot eine Anfrage, die an die Priester und Propheten gestellt wurde, dem Propheten von neuem den Anlaß, das Wort in einer wichtigen Sache zu nehmen und daran anschließend noch einmal die bevorstehende Heilszeit zu schildern. Das ist wohl auch der Grund, weshalb am Ende des vorigen Kapitels die Worte mitten im Satze abbrachen und den Segen Jehovas durch Erinnerung an 5. Mose 28 nur andeuteten. In eignen Worten entwirft ja der Prophet in den zwei letzten Kapiteln ein erfreuliches Bild der kommenden Tage.

Die Anfrage, auf die Sacharja nach Jehovas Befehl Antwort erteilen sollte, wurde im vierten Jahre des Königs Darius, nicht ganz zwei Jahre, nachdem der Prophet die Gesichte geschaut hatte, also im Dezember 518 nach Jerusalem gerichtet. Es ist nicht recht klar, wer die Anfrage stellt. Gewöhnlich versteht man den Text so, als ob die in Bethel angesiedelten, aus der Gefangenschaft zurückgekehrten Juden eine Gesandtschaft mit der Anfrage abgeordnet hätten; vielleicht aber ist die Stelle doch anders zu fassen und ist vielmehr eine Gesandtschaft gemeint, die von der Familie eines Elsarezer ausging und an der sich Regem-Melek aus Bethel mit seinen Leuten mit beteiligte. Wo diese Familie wohnte, wäre dann nicht angegeben, sie könnte sich auch noch in Babel befunden haben.

Doch diese Unsicherheit über den Absender thut zum Verständnis der Sache sehr wenig; denn das Wichtige, der Inhalt der Anfrage, ist nicht zweifelhaft. Wer immer die Botschaft nach Jerusalem sandte, er wollte wissen, ob es jetzt immer noch, wie schon so viele Jahre, nötig sei, im fünften Monat einen Fasttag zu halten. Es war nämlich nach der Wegführung des Volkes in die Gefangenschaft unter den in Babel weilenden Juden die Sitte aufgekommen, die Tage, an denen das Reich Juda besondres Unglück getroffen hatte, zur Erinnerung an diese schweren Erlebnisse durch ein Fasten auszuzeichnen. So fastete man am neunten Tage des vierten Monats, weil eben an diesem Tage im Jahre 586 die Einnahme Jerusalems stattgefunden hatte (Jeremia 39, 2), am siebenten Tage des fünften Monats, weil an diesem Tage der Tempel und die Stadt Jerusalem im Jahre 586 verbrannt wurden (2. Könige 25, 8 f.), im siebenten Monat, wahrscheinlich am 24. Tage, zur Erinnerung an die Ermordung des letzten judäischen Statthalters, des edeln Gedalja (2. Könige 25, 25; Jeremia 41, 1 ff.), und am zehnten Tage des zehnten Monats, weil in diesem Monat im Jahre 587 die Belagerung Jerusalems durch Nebukadnezar begonnen hatte (2. Könige 25, 1). Alle diese Fasttage kennt auch Sacharja noch (Kap. 8, 19).

In der That konnte man jetzt fragen, ob es noch immer am Platze sei, das Fasten des fünften Monats zur Erinnerung an die Zerstörung des Tempels zu halten, oder ob es denn nicht jetzt als bedeutungslos dahinfallen müsse, da der Tempelbau zusehends gefördert wurde und keine Hindernisse mehr seiner Vollendung entgegenstanden. Sacharja erhält von Jehova den Auftrag, diese Frage dem ganzen Volke zu beantworten; dabei handelt er nicht nur von diesem einen Fasttage, sondern erledigt diese Frage in gründlicher Weise, sodaß er alle Fasttage trifft und Jehovas Willen allen solchen Fastengeboten gegenüber hervorhebt. Es geschieht dies in den beiden letzten Kapiteln der von ihm erhaltenen Worte (Kap. 7 und 8).

Nicht Fasten, sondern Gerechtigkeit und Liebe fordert Jehova, ist in Kürze die Antwort, soweit sie in Kapitel 7 gegeben ist. Ob ihr fastet, oder ob ihr nicht fastet, berührt Jehova nicht, Fasten und Essen hat in seinen Augen denselben Wert. Er gebietet das Fasten nicht, das sie schon schon siebenzig Jahre (586—518) halten, aber verbietet es eben so wenig; ihm liegt ganz andres am Herzen, das, was er von alters her

durch die Propheten von seinem Volke gefordert hat. Auch in diesem Entscheide steht Sacharja ganz auf den Schultern seiner Vorgänger, die in ähnlicher Weise auch über andre Aeußerlichkeiten im Gottesdienste gesprochen hatten, die das Volk beobachtete, statt Jehova Gehorsam zu beweisen. Man lese nur, was der Prophet Jeremia in dieser Hinsicht an verschiedenen Stellen (6, 19. 20; 7, 21 ff.) mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit ausspricht. Ueber das Fasten selber stehen bei Jesaias (58, 5—7) die anschaulichen Worte:

Nennst du das ein Fasten und einen Tag, daran Jehova Wohlgefallen hat, wenn man wie Schilf seinen Kopf hängt und auf Sack und in Asche sich bettet? Ist nicht vielmehr das ein Fasten, das ich gern habe, wenn ihr die Schlingen der Bosheit auflöst, die Knoten des Joches aufknüpst, die Bedrückten freilaßt und jedes Joch zerreißt? Nicht das, wenn du den Hungrigen dein Brot brichst und verstoßene Elende in dein Haus aufnimmst, wenn du, wo du einen Nackten siehst, ihn bekleidest und wenn du deinem Bruder dich nicht entziehst?

Jehova fordert die Erfüllung der Sittengebote: an dem Fasten liegt ihm nichts. Das hat er schon verkündigen lassen, indem er mit seinem Geiste, mit der rechten Erkenntnis seines Willens die Propheten erfüllte, als Jerusalem noch unversehrt und die ganze Umgebung der Hauptstadt im Süden und in der westlichen Niedernng noch wohl bevölkert war. In kurzen Worten faßt der Prophet den Inhalt dieser Sittengebote zusammen: Gerechtigkeit in der Rechtspflege, Liebe und Barmherzigkeit im Verkehr mit dem Nächsten, menschenfreundliche Behandlung der Verlassenen und Armen und gute herzliche Gesinnung, sodaß der Nachbar auch dem Nachbar trauen kann. Das soll vor allen Dingen das Volk üben, wenn es Jehovas Volk sein will, das ist der Propheten Wort und Jehovas Weisung (vgl. das Gesetz des 5. Buches Mose).

Die Geschichte, auf die der Prophet schon in seinem ersten Kapitel hingewiesen hatte, beweist das. Denn die Vernachlässigung dieser sittlichen Gebote durch die Väter entflammte Jehovas Zorn und hatte die Verwüstung und Verödung des prächtigen Landes zur Folge. Die Väter fasteten wohl und meinten durch das Halten von Fasttagen das Unglück abzuhalten und Jehova zu beschwichtigen. Aber weil sie wie eine unbändige Kuh (Hosea 4, 16) das Joch abschüttelten und von den sittlichen Aufgaben nichts wissen wollten, ihre Ohren taub und ihre Herzen diamanthart machten, so mußte es von Jehova lauten:

Wenn sie schon fasten, höre ich nicht auf ihr Schreien; wenn sie schon Brandopfer und Gaben darbringen, habe ich keinen Gefallen an ihnen, sondern durch Schwert, Hunger und Pest richte ich sie zu Grunde. (Jeremia 14, 12.)

Weil sie trotz allem Rufen und Mahnen auf Jehova nicht achteten, so beschloß er, ihr Rufen und Schreien in ihrer Not auch nicht zu hören, sie unter alle Völker wie Spreu zu verwehen und ihr Land veröden zu lassen, sodaß jedermann diese öde und gefährliche Gegend meidet und keine sichre Straße mehr hindurchführt.

Nicht Fasten, sondern Gerechtigkeit und Liebe! Diese Forderung mußte wieder dem Volke vorgelegt werden, als Jesus das von Sacharja geschaute Heil brachte. Die Führer und Leiter des Volkes, die Schriftgelehrten hatten vergessen, was in der Schrift stand. Jetzt fasteten die Pharisäer sogar zweimal in der Woche (Lukas 18, 12), am Montag und am Donnerstag, weil Mose an dem einen Tage auf den Gesetzesberg hinaufgestiegen und an dem andern wieder heruntergekommen sei, und wunderten sich, daß Jesu Jünger nicht ebenso fasteten (Markus 2, 18). So galt das Fasten ganz besonders als ein Zeichen von Frömmigkeit, wie das Verzehnten von Minze, Dill und Kümmel. Aber das Fasten hat den Pharisäer im Tempel nicht gerechtfertigt, und wo es äußerlich geschieht, ohne der Ausdruck der innern Stimmung des Herzens zu sein, ist es nur Heuchelei und so unnatürlich, wie wenn die Gäste bei einer Hochzeit sich Fasten auferlegten und Traurigkeit heuchelten (Markus 2, 19). Auf alle Fälle darf mit dem Fasten niemals groß gethan werden vor den Leuten; soll es überhaupt einen Wert haben, so muß es von Herzen kommen, oder besser, es hat eigentlich überhaupt gar keinen Wert, dieser liegt nur in der rechten Gesinnung des Herzens, die unter Umständen zum Fasten führen kann (Matthäus 6, 16 ff.). So lautet Jesu

Urteil über das Fasten, wie das der Propheten; auch er fordert Gerechtigkeit und Liebe, eine Gerechtigkeit, die besser sein muß als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, sonst ist der Eingang ins Himmelreich verschlossen (Matthäus 5, 20).

Nicht Fasten, sondern Gerechtigkeit und Liebe, daß das die Aufgabe des Christen sei, haben die Reformatoren wieder entdeckt. Sie zeigen, daß das christliche Leben nach Gottes Willen nicht Fasten und Möncherei sein soll, wie die katholische Kirche lehrt, sondern ein treues sittliches Wandeln. Und auch darin erneuerten die Reformatoren Christi Evangelium, daß sie den sittlichen Wandel nicht als eine Leistung des Menschen ansahen, die nun das verdienen könnte, was die Opfer und Fasten, die Almosen und Wallfahrten zu thun nicht imstande waren. Sie erfuhren, wie Gerechtigkeit und Liebe sich nur auf Gottes Hilfe auferbauen könne, wie erst der durch Gott erneuerte Mensch gute Werke zustande bringt. Was Jeremia und Ezechiel und ebenso auch Sacharja als notwendig erkannten, daß Gott die Sünde aus dem Menschenherzen entferne und einen neuen Sinn gebe, war auch Luthers Erkenntnis, nur mit dem Unterschiede, daß er auf Christus als auf die erschienene Gnade Gottes hinweisen konnte, während die Propheten darauf noch warteten. Auf diesem Grunde wachsen die guten Werke und gedeihen Gerechtigkeit und Liebe. „Du mußt den Himmel haben und schon selig sein, ehe du gute Werke thust."

Die Erneuerung des Sinnes führt zu dem vernünftigen Gottesdienst, der nicht in Fasten und dem Verdienst guter Werke, sondern in einer heiligen, Gott wohlgefälligen Lebensführung, in einer gewissenhaften Erfüllung des von Gott Gewollten, in Gerechtigkeit und Liebe besteht (Römer 12, 1 f.).

K M

Traumbild aus Deutsch-Ostafrika

(Ein Adventsgruß*)

Einsamkeit, Stille ringsum! Wer kennt sie noch daheim in Europa, in diesem rastlosen Treiben und Hasten, diesem harten Kampfe um des Lebens Güter, diesem unersättlichen Streben nach Wahrheit und Wissen, diesem tollen Treiben nach Genuß! Wer kann sich rühmen, noch ein Plätzchen sein zu nennen, wohin nicht Lärm und Laufen seiner Mitmenschen, nicht der schrille Pfiff des Dampfrosses, das Dröhnen des Hammers, das Sausen des Webstuhles dringt?

Ruhe und Stille giebt es in dem alten Weltteil nicht mehr. Treibt die Unruhe, der rastlose Sinn die Menschen hinaus übers Meer, neue Gebiete zu entdecken, um dem Menschengeiste neue Rätsel, neue Probleme aufzugeben, — oder ists ein seltsam Sehnen, ists ein Zug des Herzens, zu wandern weiter und immer weiter, um Ruhe zu finden? —

Wer kann den Zauber eines Sonnenuntergangs in den Tropen beschreiben, wer die Farben mischen, die leuchtenden, glühenden Lichtreflexe nachzubilden, die nur bei wolkenlosem Himmel möglich sind?

Der Sonnenball, der tagsüber seine sengenden Gluten herniedergestrahlt hat, versinkt am fernen Horizont. In Blut getaucht erscheint die Ebene, aber es ist ein feuriges, lebhaft pulsirendes Blut, denn helle Lichtstrahlen zucken über die Fläche, klettern empor, vergolden die grünen Baumwipfel. Tiefer sinkt die Lichtspenderin, dunkle Schatten erheben sich, feuchte Nebel steigen auf, und der letzte Lichtstrahl zieht sich zurück, — die Finsternis hat gesiegt.

Da erhebt sich ein Singen und Klingen ringsum, ein Summen und Schwirren wird laut auf der Fläche, wo Dunkel herrscht und Nebel triumphirt. O, noch nicht schlafen, noch nicht ruhen, ruft die Natur; wie brannte so lange, so heiß dein leuchtender Strahl, o Sonne, wie kurz, doch so süß beschienst du uns, sinkende Herrscherin!

Die Blümlein, die die Köpfe gesenkt hatten, um nicht

---

*) In den Tagen, wo die Greuel des Lagers von Yambuya jeden Christen mit Scham und Zorn über diese „Christen" erfüllten, die die Kultur nach Afrika tragen wollen, war mir das Traumbild des deutschen Ansiedlers ein Trost und eine Erquickung. Vielleicht geht es manchem unsrer Leser auch so.

D H

verbrannt zu werden von der verdorrenden Hitze, doch beim Untergang der Sonne sich keck aufgerichtet hatten, um sich in dem sanfteren Lichte ihrer eignen Farbenpracht zu freuen, ließen betrübt die Köpfchen wieder sinken, obgleich schöne hellleuchtende Glühwürmer sie schmeichelnd umschwärmten und ihnen Scherzworte zuflüsterten.

Nun bedeckt sich der klare, wolkenlose Tropenhimmel mit unzählig vielen Sternen, die an funkelndem Glanze den der nordischen Winternacht noch weit übertreffen, aber die dunkle Ebene können sie nicht erhellen.

Die Klage der Tierchen und Blumen dauert fort; nur etwas Licht erbitten sie, um in der lauen Nacht sich des Lebens zu freuen. Doch da zittert mattes Licht über die Ebene, lautlos horcht die Natur. Und des Lichtes wird mehr. Am Horizont steigt langsam eine glühende Kugel empor. Leuchtend huschen behende Strahlen umher, die frohe Botschaft zu künden. Dann aber erhellt sich die ganze Ebene, vom bleichen Schimmer des Mondes magisch übergossen. Laut jubelnd begrüßt Alles das siegende Nachtgestirn, und langsam verschwinden Schatten und Nebel.

Dort am Bergeshang steht einsam eine Hütte, von Bambus und Stroh gebaut. Einzelne neugierige Strahlen verirren sich hinein und lassen die einfache Einrichtung erkennen. Tisch und Stuhl, von ungeübter Hand zusammengeschlagen, bilden die Möbel; Handwerkszeug und Geschirr jeglicher Art füllen die Ecken des Gemaches aus, während Waffen in reicher Auswahl die Wände zieren. Es ist das Heim eines Ansiedlers im fernen Ostafrika. Vor der Hütte, zwischen Bäumen ausgespannt befindet sich eine Hängematte; in ihr liegt der Bewohner der Hütte, von den leise rauschenden Wellen des Mukondogua in Traum versenkt. Wohl hat der Einsame den Untergang der Sonne gesehen mit all ihrer Pracht und den Zauber der Tropennacht voll auf sich einwirken lassen und auch noch den endlichen Sieg des Mondlichtes über die Finsternis; dann aber schlossen sich die müden Augen, er fühlte nur noch das sanfte bleiche Licht und hörte das Summen und Schwirren der Käfer, das Kichern und Kosen zarter Blumenelfen; traumhaft zog all das bewegte Leben auf der Ebene an ihm vorüber, und er glaubt ihre Gespräche zu erhorchen.

Wißt ihrs schon, fragt die Bananenpalme, daß hier ein bleicher Fremdling wohnt, der fern hergekommen ist, aus einem Lande, wo die Sonne so kalt ist und der Wind so rauh?

Wir sahen ihn und seine Thätigkeit, rief es ringsum; er wird ein Helfer und Retter dieses Landes sein, er ist ein Feind jener schändlichen braunen Fremden, die unsre schönen Thäler mit Mord und Menschenraub verwüsten.

Und die schwarzen Männer wird er zur Arbeit anleiten und wird sicher bebauen und pflegen, was wüst und öde liegt, sprach freudig die wilde Baumwollstaude, und es wird sich die alte Sage unsers Geschlechts erfüllen, daß weiße Männer kämen, uns zu veredeln, daß unsre Frucht in die weite Welt versandt werde, der Menschheit zum Gewinn.

Auch wir wollen ja gern dem Menschen dienen und ihm sein Heim schmücken, riefen eifrig die Blumen und Pflanzen; will der bleiche Fremdling uns pflegen, lasset uns ihm dankbar seine Pflege vergelten.

Wir wollen ihm hundertfältige Frucht bringen, versicherten die Viasi und Makundi.*)

Wir wollen glühender, leuchtender blühen und ihm Wohlgerüche spenden, flüsterten die zarten Orchideen; mein Schattendach soll ihm die brennende Sonne abwehren, rief die dunkelgrüne Tamarinde.

Der einsame Träumer in seiner Hängematte hörte diese Gespräche, und sein Wille, die Kultur seiner alten Heimat in diese Wildnis zu tragen, wird neu befestigt, und sein Mut und seine Willenskraft, vom verdorrenden Hauche der heißen Luft herabgedrückt, gewinnt die alte Spannkraft.

Doch nicht allein die Bäume und Blumen, zu neuem Leben erwacht, freuen sich des milden Mondenlichts, die ganze Lebewelt ist frisch belebt. Ueberall hört man es summen und schwirren von unendlich feinen Stimmchen. Nahe der Hütte haben sich Käfer und Schmetterlinge und Insekten von vielerlei Art versammelt. Auch sie unterhalten sich lebhaft von der Ankunft des Ansiedlers. Sehr lebhaft erwog die kleine zirpende und summende Gesellschaft die Veränderungen, ja Umwälzungen, die das Erscheinen des Weißen zweifellos hervorrufen würde, und als die Moskitos, die lüstern nach dem Lager vor der Hütte schauten, bemerkten, daß das Blut der Weißen viel süßer sei, als das der Schwarzen, wurden sie so nachdrücklich von allen Seiten bestürmt, daß sie sich schnell in das Dickicht zurückzogen.

*) Feldfrüchte.

Höher stieg nun der Mond, und seine Strahlen erhellten das Dunkel eines Tamarindenbaumes, der schützend seine Aeste über die leichtgebaute Hütte ausbreitete. Hier hatte sich eine andre Gesellschaft niedergelassen. Wortführer schien ein klug blickender Papagei zu sein, der mit großer Teilnahme die Hütte und seinen Bewohner betrachtete. Neben ihm saß in majestätischer Ruhe ein großer Bergadler, und rund um ihn, gleich treuen Vasallen, die schlanken, flüchtigen Falken.

Wie friedlich sind die Züge des müden Wandrers dort, begann der Papagei, und doch blitzt ein Feuer aus seinem Auge, wenn es die Gegend überfliegt.

Spiegelt sich nicht klar darin der Wille und die Kraft, diesem armen, schönen Lande die Ruhe zurückzugeben, diesem in Trägheit und Sünde verkommenen Volke ein Retter und Helfer zu sein?

Wie funkeln im Mondenglanze so hell seine Waffen, wie blinken die scharfen Geräte, fügte der Adler, hellen Blickes alles musternd, hinzu.

So wird doch endlich auch der Friede herrschen in diesem Lande, statt des alles verheerenden schrecklichen Bruderkrieges, dessen greuelvolle Szenen so oft die gesegnete Gegend in ein Bild unsagbarsten Elends verwandelten, begann wieder der erste Sprecher. Wie still, wie ruhig sicher erscheint schon jetzt alles! Friedlich liegt das Dörfchen der Schwarzen, und schrecklich war dort das grauenvolle Bild, das wir unlängst sahen.

Wie heute beschien nach der Glut des Tages ein freundliches Mondlicht die Fläche, wie heute atmete die ganze Natur auf, nach des Tages Sonnenglut.

Da warfen sich im heftigen Ansturm aus den Büschen wilde Gestalten auf das im Schlummer liegende Dorf; schrecklich erscholl der Kampfruf Makongero! der Ruga-ruga in die stillen Hütten, und Verderben bringend sausten die Speere und Lanzen in die Reihen der wehrlos Flüchtenden.

Erbarmungslos rissen die unbarmherzigen Würger die schreienden Kleinen vom Herzen der Mütter; zum Tode getroffen stürzte zu Füßen seines Weibes der sie angstvoll umschlingende Gatte. Gellt euch nicht noch in den Ohren der Schrei der wilden Teufel, ihr triumphirendes: Wale ka waje!?

Wie brauche ich euch ins Gedächtnis zurückzurufen die Bilder unsagbaren Jammers, wie der Feuerbrand aufloderte in den Hütten, wie die Ueberlebenden gefesselt in die traurigste Sklaverei geschleppt wurden und verkauft an jene listig und falsch blickenden gelben Männer! — Auch diese Reden klangen an das Ohr des Träumenden und mahnten ihn dringend, seine begonnene Kulturarbeit auszuführen.

Still und stiller wurde es dann. Der Mond begann langsam zu sinken, und Dunkel hüllte wieder die Gegend ein; doch leuchteten und glühten am wolkenlosen Himmel die viel tausend Sterne.

Da erwachte der Weiße aus seinem Traume.

Noch klang ihm im Ohre das Flüstern der Blumen, das Summen der kleinen Tierwelt; noch hörte er den gellenden Schlachtruf Makongero der wilden Menschenräuber — da fiel sein Auge auf das strahlende „Kreuz des Südens“: der Mond verging, das Sternbild triumphirt — nach dem Halbmond der Araber das Kreuz der Deutschen. W Gr

De Amicis

und seine neuesten Romane

Der fruchtbarste Schriftsteller Italiens, De Amicis, hat uns in diesem Sommer 1890 mit einem neuen Buch erfreut:

Il Romanzo di un Maestro. Oft während ich mit dem Helden lachte und weinte, habe ich mich gefragt, wie dies im höchsten Grad italienische Stillleben auf ein deutsches Publikum wirken würde. Gewisse universale Züge müßten von vornherein ein warmes Gemüt bewegen, und kein Menschenfreund könnte an der Not und Sorge ungerührt vorübergehn, die der Preis des mühevollsten Berufes ist. Wer aber italienische Zustände kennen lernen will, kann ein lehrreicheres Buch kaum finden.

In kurzen Kapiteln erzählt uns der Verfasser die Erlebnisse eines jungen Elementarlehrers, der mit Begeisterung seinen Beruf erfaßt und die harten Anfangsjahre in Dorfschulen auf dem Lande zubringt, bis ihm durch gelungene Konkurrenzarbeit in Turin eine Stellung wird, die ihm erlaubt, die lange Jahre Geliebte als Gattin heimzuführen. Es sind also im einfachsten Rahmen lose Bilder, die uns vorgeführt werden. Aber welche Fülle von Leben, welche Mannigfaltigkeit der Erfahrungen, welche Kämpfe und Schmerzen im engsten Raum! Die Menschenkenntnis des Verfassers ist so groß wie die Liebe zu seinem Geschlecht. Das neue Italien mit seinen Gegensätzen und Bestrebungen hat an ihm einen ebenso treuen Vorkämpfer als Schilderer. Sein Humor ist nie bösartig; es ist der echte, der lacht, ohne zu verwunden, und Mitleid hat mit der in tausend komischen Stellungen ihre Schwäche offenbarenden Menschheit.

Die frühern Bücher De Amicis', Reisebeschreibungen und Schilderungen aus dem Soldatenleben, sind heiter und wahr. Die vier letzten aber sind größer angelegt und haben offenbar einen ganz bewußten philanthropischen Zweck. Als das erste davon erschien, Alle Porte d'Italia, war man erstaunt über den sittlichen Ernst und Mut des Dichters. Es behandelt die Waldenserthäler von Pinerolo bis Fenestrelles und schildert mit Wärme, ja Begeisterung die Geschichte des kleinen Volksstammes im Rahmen seiner unvergleichlich schönen Berge, der Pforten Italiens. Groß war der Dienst, den er damit der durch diese vertretenen Evangelisation unbewußt leistete: in Kreisen, die nichts davon gewußt hatten, wurde die Aufmerksamkeit erregt, und wer sich für zu liberal gehalten, um davon Kenntnis zu nehmen, mußte sich von dem freundlichen Gesinnungsgenossen eines Bessern belehren lassen.

Il Cuore, das Herz, liegt in deutscher Uebersetzung vor.*) Es behandelt die Gefühlswelt der Kindheit und zeigt den Verfasser als liebenswürdigen Freund der Jugend. Aufs farbenreichste stellt er ihr Denken und Thun, ihre edeln Impulse, ihre Schmerzen, ihr oft unbekanntes Märthyrertum dar. Es ist alles echt menschlich, aus dem Leben gegriffen. Wollte man tadeln, so könnte man einwenden, daß er dem Gefühl, dem Impuls zu großen Raum gestattet und zu viel Bedeutung einräumt, daß eine gewisse heilsame Strenge ihm fehlt. Aber auch darauf gäbe es die Antwort, daß dies eine nationale Eigentümlichkeit ist, ja vielleicht sich physiologisch aus der Beschaffenheit südlicher Konstitutionen erklärt. Wahr ist jedenfalls, daß hier die Verehrung des Sohnes für die Mutter ein ausgesprochener Zug ist. Mit dem Vater mag er sich entzweien über die Politik oder das Erbteil; an dem Weibe seines Herzens wird er — leider nur zu oft — irre, und die zerbrochene Liebe wird in Trümmern begraben. An die Mutter bindet ihn ein heiliges Gefühl, etwas von anbetender Zärtlichkeit möchte ich sagen, das ich so bei keinem Nordländer gefunden.

Das dritte Buch: Sull' Oceano beschreibt das Leben auf einem von Genua nach der argentinischen Republik gehenden Auswandrerschiff, und offenbar hat sich dabei der Verfasser bestimmte menschenfreundliche Ziele gesteckt. Die Darstellung des Massenelendes wirkt erschütternd. Die Schilderung der heimischen Zustände, der Ackerbau- und Pachtverhältnisse, die zur Auswanderung treiben, greifen mächtig ans Herz. Aber als rechter Patriot hütet er sich wohl, zu Bitterkeit oder gar Aufruhr zu reizen. In feiner Weise erinnert er die gegenwärtige Regierung an Verbesserungen, die eine frühere als richtig erkannt und geplant hat. Er besitzt offenbar den gesunden Optimismus, der einem lebensfähigen Lande zutraut, es werde erkannte Schäden mit der Zeit auch bessern. Eine heitere Natürlichkeit in der Darstellung menschlicher Dinge war ihm wohl immer eigen; im Oceano und Maestro aber tritt sie mehr hervor als früher. Nicht als hätte De Amicis Freude am Cynismus; ich möchte es edler deuten und glauben, daß er in die volle Wirklichkeit hineingreift, um die bestehenden Zustände zu heben. Daß der Südländer darin einen andern Kodex der Sitte hat, als wir jenseits der Alpen, ist zu oft gesagt worden, um es zu wiederholen. Doch bestehen auch für ihn feste Gesetze, und eine Frau, die er achtet, hat sich nie über ihn zu beschweren, wenn sie sich einmal gewöhnt hat, das Harmlos-Natürliche natürlich zu nehmen. Wollte z. B. ein deutscher oder englischer Uebersetzer solche kleine Stellen streichen dem germanischen Geschmack zuliebe, so würde er der italienischen Lokalfarbe, der Naivität der Erzählung wesentlich Abbruch thun.

Im Maestro sind es vorzugsweise drei Dinge, die für den Beobachter interessant sind: wie der Lehrer zur kommunalen Verwaltung steht; wie die Lehrerin der neuen Aera sich darstellt; welches Verhältnis der Lehrer zum religiösen Unterricht und zur Religion selbst hat.

Eine Eigentümlichkeit der italienischen Verfassung ist die große Freiheit der Städteverwaltung. Die Kommune wählt in Urwahlen die Stadträte, diese den Ausschuß, die Giunta, und den Bürgermeister. Wo keine besondern Gerechtsame vorliegen, bestätigt der König auf drei oder vier Jahre die Wahl. Dieser kommunale Rat ordnet die Gemeindeangelegenheiten nach Gutdünken. Er schreibt die Lehrerstellen zur Bewerbung aus; von ihm hängt der Neuangestellte ab; ja der Bürgermeister hat das Recht, seinen Gehalt auf Tage oder Monate zu suspendiren, falls er Grund dazu zu haben meint. Natürlich ist die Klage bei der obern Schulbehörde dann der einzige Weg zur Schlichtung des Streites. Welche Möglichkeiten von Haß und Verleumdung, von Mißbrauch der Gewalt, von gewissenloser Bedrückung daraus erwachsen und in kleinen Orten zumal zu unerträglichen Zuständen führen, hat De Amicis meisterhaft geschildert. Er hat offenbar darlegen wollen, welchen Kreuzesweg der Unbefangne und Wohlmeinende zu gehen hat, wie groß thatsächlich der Schaden ist, den die Schule dadurch erleidet. Und nun gar die Lehrerin.

In der alten Ordnung der Dinge waren es die Nonnen, die Weltentrückten, durch Gewand und Gelübde Umschanzten, die die Jugend lehrten. Das paßte zu dem immer noch mehr oder weniger orientalischen Zuschnitt des italienischen Lebens, worin der Frau möglichst wenig freie Bewegung gestattet ist. Heute ist die mit dem selbsterworbenen Diplom mutig die Rennbahn betretende junge Lehrerin an die Stelle der Klosterschwester getreten und wird in das ganze Wirrsal kommunaler Verwaltung mit verwickelt. De Amicis erspart uns keinen Schmerz, den dieser dornenvolle Berufsweg bringt. Unwillkürlich beschleicht einen der Gedanke, daß es noch zu früh ist, daß Italien noch nicht reif ist, um der Frau diese Thätigkeit unverkümmert zu lassen. Wiederum aber ist diese so im Geist der Zeit begründet; ein Anfang muß gemacht werden, und das Gehen lernt auch die Frau des Südens nur, wenn man sie auf ihre eignen Füße stellt. Mit herzlichem Dank nehmen wir darum die vom Verfasser mit besonderer Liebe gezeichnete Gestalt der Maestra Faustina Galli als Unterpfand gleichsam, daß auch die italienische Männerwelt lernen wird, einen solchen Charakter zu schätzen: so edel und rein, so ernst und vornehm und doch so wahr und schlicht; jeder Zoll ein Weib und eine Heldin zugleich.

Eine Perle der Darstellung, voll des liebenswürdigsten Humors, ist das Kapitel von den Gymnastikstudien im Nonnenkloster. Seit die klösterlichen Erziehungsanstalten der Oberaufsicht der Regierung unterworfen sind, haben sie auch das Schulturnen in ihren Lehrplan aufnehmen, folglich selbst die Befähigung dazu nachweisen müssen, wogegen sich die Nonnen natürlich so lange wie möglich sträuben. Im vorliegenden Fall droht der Schulinspektor mit Entziehung der Erlaubnis; die armen Nonnen bitten in ihrer Not eine junge Lehrerin, ihnen

*) Basel 1889. 263 Seiten. 2 Mark. Nach der zweiundsiebzigsten Auflage ins Deutsche übersetzt. Ein vorzügliches Geschenkbuch für Knaben. D H

den Kursus im Kloster zu halten, und diese berichtet später den Freunden über ihre Erlebnisse. Feiner und treffender könnte man den Zusammenstoß zweier Welten, zweier Perioden der Menschheitsgeschichte nicht schildern, als hier geschieht. Armer heiliger Franziskus, wie würdest du dich grämen, zu sehen, daß deinem „Bruder Esel," dem armen, zertretenen Leibe, selbst in Klostermauern solche Ehre erwiesen wird!

Unterdessen häufen sich die bittern Erfahrungen auf dem Wege des Maestro Ratti. Woher Trost nehmen? woher Kraft für die erlahmenden Hände? Womit in den harten ländlichen Verhältnissen ein versteinertes Kindesherz erwärmen? ein im Elend sterbendes trösten? Woher? Wohin? Warum? Darauf bleibt das Buch in erschreckender Ehrlichkeit jede Antwort schuldig, darin liegt für den Beobachter seine größte Bedeutung, obgleich es eigentlich nichts Neues sagt, sondern nur Zustände, die wir alle beklagen, in ein besonders helles Licht rückt.

Die aus den Klostermauern, aus der Hörigkeit des Klerus befreite Schule wurde eben dadurch mit einem Strich religionslos. Es ist natürlich den Eltern unbenommen, die Kinder zum Pfarrer in die Dottrina zu schicken; in die Schule selbst gehört die Religion nicht. An ihre Stelle treten: I Diritti e Doveri del Cittadino, Rechte und Pflichten des Staatsbürgers, die Materie, die uns Fremde zuerst so in Verwundrung setzt, und die Religione della Patria, von der die antiklerikalen Kreise so gerne reden. Erstere kann in der Hand eines ernsten Pädagogen zu einem heilsamen Unterricht christlicher Moral und Ethik werden; für gewöhnlich aber ist es ein dürres Durchackern der Verfassungsparagraphen und des Codice penale. Die Vaterlandsliebe aber in Gegensatz zur Religion zu setzen würde im Norden keinen Sinn haben, wohl aber hier, wo das einige Vaterland nur im Bruch mit dem Papsttum und den allerchristlichsten Söhnen der Kirche, den fremden Fürsten zu erreichen war und in Märtyrerblut gebadet aus dem Riesenkampfe erstand. Empfunden wird dieser Zwiespalt in allen Schichten der Gesellschaft und hat sogar im Parlament, den klassischsten Ausdruck aber bei dem Festessen zur Feier des Bicentenariums in den Waldenserthälern gefunden, wo mehrere Deputirte es priesen, daß hier eine Stätte sei, wo man Gott in lauterm Sinne anbete und zugleich damit die Fürbitte für König und Vaterland verbinde. Daß im Evangelium selbst mit seiner wundervollen Harmonie die Lösung liege, ahnen bisher nur wenige; die besten klammern sich wie De Amicis an die natürliche Güte, die Besserungs- und Begeisterungsfähigkeit des Menschenherzens und hoffen vom edlen Beispiel, von treuer Pflichterfüllung die Wiedergeburt der Nation.

Wie Plutarch etwa. Seltsam, wie wenig sich im ganzen der moderne Italiener von der Denkweise der Antike entfernt hat. Im Leben des jungen Ratti kommt eine Zeit, wo er in der Liebe enttäuscht, in seiner Berufsführung unterschätzt und gekränkt, in der Winteröde des kleinen Dorfes erlahmend, zur Flasche greift und sich dem Trunk ergiebt. Einem edlen Stoiker, seinem verehrtesten Lehrer und Vorgesetzten, gelingt es, ihn davon zurückzubringen; aber das strafende und heilende Wort ist echt heidnisch: „Und also ehren Sie das Andenken Ihrer Mutter!"

Kürzlich verbrachte ich einen an Gedanken und Eindrücken reichen Tag in Pompeji und kam an Ciceros Villa vorüber auf die dem Vesuv entgegenziehende Gräberstraße. Hier hinaus wandelten die Pompejaner am lauen Sommerabend, das bezeugen die häufigen Ruhesitze dicht neben den Grabhäusern und Stellen, die im feinsten Geschmack gezierte Ruhehalle für die Priesterinnen. Hier, wo die Asche der Väter stand, hatten sie ihre besten Gedanken, und unter den leuchtenden Sternen ihres südlich-klaren Himmels mögen sie gewünscht haben, eines edlen Ahnen würdig zu sein. Flammend und dröhnend aber redet heute der feuerspeiende Berg von jener ungeheuern Katastrophe, in der, weil ihr Sinnen und Trachten in göttlicher Wage zu leicht befunden war, das Gedeihen vieler Tausende unterging und die Frage nach einem Warum? wohin? zu spät auf bebenden Lippen stand. Und doch nahte bereits der Bote des Friedens auf beflügeltem Schiff und setzte drüben in Puteoli den Fuß ans Land: Lasset euch versöhnen mit Gott! Und Er ist gestern, heute und in Ewigkeit derselbe mit seinen Friedensgedanken.

M S

Aus dem Liederbuche der Sozialdemokraten

2

Zur Gruppe der politischen Witzlieder gehören etwa zehn von den sechsundsechzig Liedern. Sie sind sämtlich so charakteristisch, daß die notwendige Auswahl schwer wird. Sie sind zum Teil voll beißender Ironie, einige geradezu gemein. Die schlimmsten übergehe ich und beginne mit dem Lied der Verfolgten:

Wenn die Fürsten fragen:
Was macht Absalon?
Lasset ihnen sagen:
Ei! der hänget schon.
Doch an keinem Baume
Und an keinem Strick, —
Sondern an dem Traume
Einer Republik.
Rautsch! rautsch! rau — tschitschi!
Revolution! Revolution!
Tschiaho! tschiaho! Revolution!

Wollen sie gar wissen,
Wies dem Flüchtling geht:
Sprecht, der ist zerrissen,
Wo ihr ihn beseht.
Nichts blieb ihm auf Erden
Als Verzweiflungsstreich',
Und Soldat zu werden
Für ein freies Reich.
Rautsch! Rautsch! u. s. w.

Fragen sie gerühret:
Will er Amnestie?
Sprecht, wie sichs gebühret:
Er hat steife Knie.
Gebt nur eure großen
Purpurmäntel her;
Das giebt gute Hosen
Für das Freiheitsheer!
Rautsch! Rautsch! u. s. w.

Ihm schließt sich nach Inhalt und agitatorischer Kraft ein andres an, zu dessen haßsprühendem Texte die bekannte trivial-heitere Studentenmelodie, nach der es gesungen wird, in schrillem Kontraste steht:

Der Staat ist in Gefahr
Mel.: „Was kommt dort von der Höh?"

Der Staat ist in Gefahr!
Der gar noch niemals sicher war,
Niemals sicher war,
Der Staat ist in Gefahr.

Wen fürchtet denn der Staat?
Das Volk, das er betrogen hat,
Ja, ja, betrogen hat,
Das fürchtet jetzt der Staat.

's ist nicht der Staat allein;
Es müssen mehr Betrüger sein,
Mehr Betrüger sein,
's ist nicht der Staat allein.

Pfaff, Adel, Kapital,
Die stehlen alle auf einmal,
Stehlen auf einmal,
Pfaff, Adel, Kapital.

— — — — — — — —

Das wird dem Volk zu toll.
Ihr Schurken, euer Maß ist voll,
Wahrlich übervoll;
Das wird dem Volk zu toll.

— — — — — — — —

Was kann dem Volk geschehn?
Mag aller Staat zum Teufel gehn,
Ja, ja, zum Teufel gehn,
Dem Volk kann nichts geschehn.

Was macht die Polizei?
Sie steht den großen Lumpen bei,
Großen Lumpen bei,
Die hohe Polizei.

Doch ach, sie ist zu schwach!
Jetzt rücken die Soldaten nach,
Tapfere Soldaten nach,
Doch alle sind zu schwach.

— — — — — — — —

Gebt acht, der Tanz geht los:
Dann sei uns auch kein Schurk zu groß,
Nein, kein Schurk zu groß,
Gebt acht, der Tanz geht los!

Einem etwas andern, zwar nicht im Tone, aber in der Gesinnung einigermaßen gemäßigtern Genre gehört das nächste Gedicht an, in dem Bismarck, dieser da unten am ärgsten gehaßte Mann, sein Teil abbekommt:

Zeitungsschreiber

Fünfmalhunderttausend Lumpen
Wohnten in dem großen Reich.
Aber ach, die armen Lumpen
Hatten keinen Nahrungszweig.

Sprach ein Staatsmann zu den Lumpen:
Euer Schicksal thut mir leid,
Meinen Beistand sollt ihr haben,
Seid mir nur zum Dienst bereit.
— — — — — —

Ich placire in der Presse
Unsers Vaterlandes euch,
Und dann müßt ihr klug belügen
Alles Volk im großen Reich.
— — — — — —

Kaum vernahmen es die Lumpen,
Schrieen alle herzlich froh:
Du kannst dich auf uns verlassen,
Wir sind Lumpen comme il faut.
— — — — — —

[Nun] an weißgedeckten Tafeln
Nobel in Glacees und Frack
Sitzt bei Austern und Champagner
Jubelnd dieses Lumpenpack.
— — — — — —

Beim Verlangen nach Toasten,
Da erhebt der Eine sich
Und er spricht mit ernster Stimme:
„Meine Brüder, höret mich!
— — — — — —

Wir sind alle echte Lumpen,
Doch ein Höhrer waltet noch;
D.r uns hat so gut placiret,
Dieser Höhre lebe hoch!"

Doch auch damit, um nicht zu lang zu werden, genug. Aus demselben Grunde übergehe ich auch die nicht allzu zahlreichen Lieder, die zu einem besondern Anlaß gedichtet sind, beispielsweise zur Agitation unter dem Militär, auch das charakteristische Streikgedicht und das Achtstundenlied, das ich in Chemnitz öfter singen hörte. So will ich auch aus den vielen, die die Arbeit feiern, nur noch wenige Verse anführen. Ein echt evangelischer Gedanke von der Würde der Arbeit und dem Adel jedes Berufs geht freilich durch alle diese Gedichte hindurch; er würde sie uns durchaus sympathisch machen, wenn er nicht doch wieder meist in ausgiebiger Weise agitatorisch ausgebeutet und durch schreiende Einseitigkeit entstellt würde; die ganze Gruppe der Gedichte zeigt zur Genüge die bei den Sozialdemokraten herrschende einseitige Hochschätzung der körperlichen, der Handarbeit. Sie sind übrigens sämtlich nichts andres als eine poetische Uebersetzung des ersten Artikels des sozialdemokratischen Parteiprogramms, welcher lautet: „Die Arbeit ist die Quelle alles Reichtums." Da heißt ein Lied:

Die Arbeit

Wohin, o Mensch, dein Auge sieht,
So weit auf reichbebauten Fluren
Der goldne Strahl der Sonne glüht,
Schaust du der Arbeit Segensspuren:
Sie sät das Korn, sie pflegt die Saat
Und mäht die Frucht der goldnen Aehren,
Sie baut der Mühle wuchtig Rad
Und liefert Brot, uns zu ernähren.
Drum laßt uns ihr Panier entfalten,
Stets höher, freier soll es wehn
Im Kampf mit feindlichen Gewalten:
Die Arbeit hoch! — Sie wird bestehn!
— — — — — — — — —

Sie zeugt und schafft und hält nicht Rast,
Indem so viel' bequem sich strecken;
Sie wirket Seide und Damast,
Hat Linnen kaum, sich selbst zu decken;
Sie wölbt den weichen Pfühl der Lust
Und ruht unsanft auf hartem Bette;
Der eignen Kraft noch unbewußt,
Trägt sie des Goldes schwere Kette.

Doch schon bricht an des Morgens Schimmer —
Seht ihr das Nachtgewölk vergehn?
Die Kette bricht und fällt in Trümmer:
Die Arbeit hoch! — Sie wird bestehn!

Dazwischen klingt, an einem andern Orte, ein Schrei voll ergreifender Wahrheit:

Wir sind nichts andres als Maschinen!

Und dieser Wehruf wird zum Siegesruf:

Es wälzt sich wie in Riesenbränden
Heut die Erkenntnis durch die Welt:
Es muß des Goldes Herrschaft enden,
Die uns bedrückt und niederhält!
Die Arbeit muß das Szepter führen,
Knecht soll nur sein, wer müßig geht!
Die Arbeit muß die Welt regieren,
Weil nur durch sie die Welt besteht.

Auch Herweghs bekanntes, unsäglich verbitterndes Arbeiterlied gehört hierher, das beginnt:

„Bet und arbeit!" ruft die Welt,
„Bete kurz! denn Zeit ist Geld;
An die Thüre pocht die Not —
Bete kurz! denn Zeit ist Brot."

Und du ackerst und du säst,
Und du nietest und du nähst,
Und du hämmerst und du spinnst —
Sag, o Volk, was du gewinnst?

und aus dem auch die beiden Verse genommen sind, die man vor dem ersten Mai häufig zu Gesicht bekam:

Mann der Arbeit, aufgewacht!
Und erkenne deine Macht!
Alle Räder stehen still,
Wenn dein starker Arm es will.

Deiner Dränger Schar erblaßt,
Wenn du, müde deiner Last,
In die Ecke lehnst den Pflug,
Wenn du rufst: Es ist genug!

Daß natürlich alles, was Glaube und Religion, Kirche und Christentum heißt, in der ganzen Liedersammlung so schlecht als möglich wegkommt, haben viele Stellen schon aus den bisherigen Zitaten gezeigt. Bis zu welcher bodenlosen Gemeinheit man sich in dem Büchlein versteigt, zeigt ein Lied von einem gewissen Max Kegel, das ich — als das letzte — den Lesern noch mitteilen muß:

Ermahnung

Wer nur den lieben Gott läßt walten
Und zahlet Steuern allezeit,
Der wird sich wunderbar erhalten
Die Gunst der hohen Obrigkeit.
Man weist ihn nicht als Demokrat
In heilger Scheu hinaus zur Stadt.
— — — — — — —

Man bleibe nur in Ehrfurcht stille
Und rüge keinen Uebelstand,
Wenn man auch deren eine Fülle
Im heilgen deutschen Reiche fand.
Er, der die Steuersummen zählt,
Der weiß, wie viel dem Volke fehlt.

Man kennt die rechten Ruhestörer
Und giebt auf ihre Reden Acht,
Mit denen diese Freiheitslehrer
Den Staat fast in Gefahr gebracht.
Sie müssen, eh wirs uns versehn,
Gar oft per Schub auf Reisen gehn.

Denk nicht, daß dir bei den Prozessen
Freizügigkeit dein Recht verschafft,
Die Polizei setzt nach Ermessen
Dergleichen Dinge außer Kraft.
Sie ists allein, die Jedermann
Bestrafen und verweisen kann.

Drum gehe stets auf Gottes Wegen
Und thue alles nur getreu,
Was man dir nur will auferlegen,
Wenn du auch hungern mußt dabei;
Dann jagt dich des Gesetzes Wort
Nicht aus dem Polizeistaat fort.

Ebenso ist auch das eine Bundeslied der Sozialdemokraten auf und nach Luthers „Ein feste Burg ist unser Gott" gedichtet. Damit erreicht man drüben ein Doppeltes: man verhöhnt das Heiligste auf Erden und schafft zugleich sangbare Weisen. Aehnlich hat mans auch bei allen andern

Liedern gehalten; sie sind fast sämtlich mit bekannten Volksmelodien versehn, die jedermann durch den Schulunterricht in Fleisch und Blut übergegangen sind. Solche Melodien sind in bunter Reihe hergezählt: Die Wacht am Rhein; Auf, ihr Brüder, laßt uns wallen; Brüder, reicht die Hand zum Bunde; Zu Mantua in Banden; Schleswig-Holstein meerumschlungen; Deutschland, Deutschland über alles; Der Jäger aus Kurpfalz; Gaudeamus igitur; Steh ich in finstrer Mitternacht; Heil dir im Siegerkranz; Lützows Jagd. —

Ich bin zu Ende; der unsäglich traurige Beweis ist abermal geführt: der zielbewußte Sozialdemokratismus ist bis zum heutigen Tage tendenziös revolutionär; er rechnet in jedem Augenblicke kaltblütig und entschlossen mit der Möglichkeit einer blutigen Revolution als des letzten, aber unfehlbaren Mittels zur Erkämpfung seiner Ziele, und er bereitet sich dementsprechend darauf vor. Ich habe früher aus meinen Erfahrungen heraus bewiesen, daß die Massen noch nicht soweit sind. Ich füge, trotz dem Vorstehenden, heute hinzu: auch ein großer Teil der Elitesozialdemokraten ist es noch nicht. Das haben mir auch manche Beobachtungen in Halle und besonders einige persönliche Aussprachen mit dortigen Delegirten wieder gezeigt. Aber die Führer, vornehmlich diejenigen, die wie Liebknecht zunächst nicht aus rein wirtschaftlichem Interesse, sondern von der Revolutionsbewegung der vierziger Jahre her zur Sozialdemokratie gekommen sind, werden wie bisher ihr Möglichstes thun, durch fortgesetzte Revolutionirung eine zu allem bereite Masse zu schaffen. Und das Liederbuch wird eines ihrer besten Werkzeuge dazu sein. Das Buch wird dafür sorgen, daß die noch Schwankenden sich entscheiden. Wer will behaupten, daß sie den Mut und die sittliche Kraft haben werden, sich dagegen zu entscheiden? Und wer von uns wird dann den Mut und die Kraft haben, wieder gut zu machen, was da versäumt ist? Darum, wer wagts lieber heute schon?

P G

Vom sechsten deutschen evangelischen Schulkongreß

Es kann nicht unsre Absicht sein, ausführlich über das auf dem sechsten deutschen evangelischen Schulkongreß Verhandelte zu berichten. Wer sich des Näheren über die Verhandlungen unterrichten will, den verweisen wir auf die Zeitungsberichte und auf die demnächst erscheinende Denkschrift,*) die das Bureau des Kongresses herausgeben wird. Dagegen möchten wir in kurzem die Eindrücke wiedergeben, die der Kongreß auf uns machte.

Nachdem im Frühjahr dieses Jahres 3800 Besucher des achten deutschen Lehrertages in Berlin Herrn Dr. Dittes und seinen radikalen Schulbauplänen Beifall geklatscht hatten, war es uns nicht zweifelhaft, daß in weiten Kreisen der evangelischen Lehrerschaft für den evangelischen Schulkongreß nicht das Interesse vorhanden sein würde, das wir ihm wünschen. Dazu tagten in denselben Tagen verschiedne Provinziallehrervereine, so der hessische Lehrerverein in Eschwege und der thüringische in Coburg. Wir vermuten nicht, daß diese kleineren Versammlungen absichtlich auf diesen Tag gelegt worden sind, damit dem Schulkongresse Abbruch geschehe. Aber unzweifelhaft ist es doch, daß Lehrervereine und Schulkongreß sich einander fremd sind und erstere auf diesen keine Rücksicht zu nehmen für nötig hielten. Endlich ist ein Drittes zu beachten. Bisher haben die früheren evangelischen Schulkongresse im Westen und Süden unsers deutschen Vaterlandes getagt. Wenn der Kongreß in diesem Jahre in Erfurt, einer Stadt der östlichen preußischen Provinzen, sich zu Gaste lud, so war er manchem unbekannt, manchem nicht willkommen. Genug, daß verhältnismäßig wenig Volksschullehrer erschienen waren, und nicht Unrecht hatte ein sogenannter weltlicher Kreisschulinspektor, wenn er mir sagte: Ich komme mir vor, wie ein Korporal ohne Soldaten! Auch der Erfurter Regierungspräsident, dessen warme Fürsorge für Lehrer und Schulen anerkannt ist, gab in seiner Begrüßung dem Bedauern Ausdruck, daß aus seinem Bezirke nur wenig Lehrer erschienen seien, aber dennoch dürfe er sagen, die Mehrzahl derselben stehe auf dem Boden des Evangeliums. Das ist auch meine Meinung. Ich habe mit verschiednen Lehrern über Dittes und seine Rede gesprochen. Kein einziger bekannte sich zu dessen Ansicht über Evangelium und evangelische Schule. Aber alle suchten ihn zu entschuldigen und gewannen es nicht über sich, den beredten Anwalt ihrer Standesinteressen und Forderungen fallen zu lassen.

Nichts destoweniger war die Versammlung gut besucht. Ich schätze die Zahl der Teilnehmer auf achthundert. Aber von den Besuchern waren die Hälfte Pastoren, Schulinspektoren und Lehrer höherer Schulen. Kein Teilnehmer wird bereut haben, daß er gekommen war. Er wird den Eindruck mit hinweggenommen haben, daß es auf dem Gebiete der Schule für uns Evangelische Interessen giebt, die von Lehrern der Volksschulen und höhern Schulen und den Vertretern der Kirche gemeinsam zu wahren sind, daß alle zusammenstehen müssen im Kampfe gegen die Gefahren, die der evangelischen Schule drohen. Auch der Empfang, den die Stadt Erfurt dem Kongreß bereitet hatte, war ein überaus großartiger. Ein rühriger Ortsausschuß hatte dem Kongreß den Weg nach Erfurt geebnet, die evangelische Lehrerschaft der Stadt hatte eine sehr reichhaltige Lehrmittelausstellung in einem pädagogisch merkwürdigen Lokale — einer neuerbauten Turnhalle — veranstaltet, die Straßen waren zum Teil beflaggt. Das Provinzialschulkollegium und das Konsistorium der Provinz, die Bezirksregierung und die Stadt selbst hatten ihre Vertreter zur Begrüßung des Kongresses entsandt, und sie alle bekundeten, daß sie sich mit den Zielen und Tendenzen des Kongresses eins wüßten.

Die Verhandlungen selbst gruppirten sich hauptsächlich um vier Vorträge. Den ersten Vortrag hielt Dr. Heinzelmann-Erfurt über Goethes Iphigenie im Unterrichte der höhern Schulen. So fein auch der Redner dies Stück analysirte, so sinnig er die christlichen Momente aus dem Drama herauszuschälen wußte, so muß ich doch gestehen, daß dieser Vortrag für den Zweck eines evangelischen Schulkongresses wenig glücklich gewählt war. Abgesehen davon, daß er durch seine allzu große Länge ermüdete, so lag er den brennenden Tagesfragen zu fern und konnte darum kein allgemeines Interesse erwecken. Wenn nun gar in der darauf folgenden kurzen Debatte darüber gestritten wurde, ob die „Iphigenie“ ein christliches Drama sei, da auch Goethe kein Christ gewesen, so frage ich: Was hat Goethes Christentum mit dem evangelischen Schulkongreß zu thun? In solche Einzelfragen sollte man sich auf einem evangelischen Schulkongreß nicht verlieren. Ganz anders fesselte der zweite Vortrag, den Seminardirektor Vogt aus Barby über das Thema hielt: „Adolf Diesterweg und die evangelische Volksschule.“ Wir leben ja in dem Jahre der Diesterwegfeiern. Schon darum war es notwendig, daß der Schulkongreß eine feste Stellung zu dem großen Pädagogen und seinen Verdiensten um die Volksschule einnahm Der Redner entledigte sich seiner Aufgabe in glänzender Weise. Die Gegner können aus diesem Vortrage ersehen, daß die, die auf dem Boden des evangelischen Schulkongresses stehen, weit entfernt sind, Diesterweg zu verketzern, wenngleich sie nicht blind sind gegen die Schattenseiten in seinem Wirken und seinen pädagogischen Anschauungen. Eines nähern Eingehens auf diesen Vortrag dürften wir überhoben sein, da Seminardirektor Vogt in der Beurteilung Diesterwegs zu denselben Ergebnissen kommt, die den Lesern dieses Blattes aus den Artikeln Professor Baumgartens bekannt sind.

„Der Religionsunterricht in der Volksschule und der pfarramtliche Religionsunterricht,“ so lautete das Thema, über das in der dritten Hauptversammlung verhandelt wurde. Sehr richtig hatte der Kongreßvorstand einen Pfarrer, Pfarrer Potz-Rheidt, und einen Lehrer, Lehrer Hahn-Zillerthal, zu Referenten bestellt. Denn gerade dieses Thema geht Pfarrer und Lehrer, ja noch mehr Kirche und Schule gleichmäßig an. Wenn auch die Schule evangelisch ist und Erziehung und Unterricht das evangelische Bekenntnis voraussetzen, so ist damit natürlich noch nicht gesagt, wie der Unterrichtsstoff unter Schule und Konfirmandenunterricht verteilt wird. Den besondern Verhältnissen entsprechend ist diese Verteilung oft recht schwierig. Wir denken beispielsweise an eine Stadt, in der eine lutherische und eine reformirte Gemeinde sich befinden, aber eine evangelische Schule. Welcher Katechismus soll gebraucht werden? Pfarrer Potz war dafür, daß die Volksschule nur die Heilsgeschichte zu lehren habe, während die Heilslehre dem pfarramtlichen Unterrichte vorzubehalten sei. Damit würde allerdings der Katechismusunterricht eine selbständige Stelle in der Volksschule nicht beanspruchen können. Es fehlte nicht an Stimmen, die sich gegen diesen Vorschlag erklärten. Aber von der Ueberzeugung waren wohl alle Anwesenden erfüllt, daß Pfarrer und Lehrer zusammengehen müssen. Ein Herr, Ein Glaube und auch Ein Lehrbuch, so sagte Lehrer Hahn, sei notwendig, aber verschieden sei der Umfang des Stoffes und auch die Disziplin.

Der letzte Vortrag handelte über „Schule und soziale Frage.“ Referent war Lehrer Peters aus Hamburg. Auf den verschiedensten Lehrerversammlungen ist über dieses Thema verhandelt worden. Wir freuen uns dessen von Herzen. Denn die soziale Frage zwingt jetzt jeden, der zu unterrichten und zu erziehen hat, sich klar zu werden, was die Schule ist, was sie zu leisten hat und was sie nicht zu leisten hat, ob sie eine Anstalt zur Erlernung von allerlei Wissen oder ob sie auch Erziehungsanstalt sei. Unzweifelhaft zeigt man jetzt mehr Verständnis für die erziehliche Aufgabe der Schule, insbesondre der Volksschule. Nur unter der Voraussetzung, daß die Schule Erzieherin ist, hat diese bei der Heilung der sozialen Schäden mitzuhelfen. Das betonte auch Peters in seinem Vortrage. Mag auch der Unterricht in allen Disziplinen erziehlich zu gestalten sein, Hauptziel wird das bleiben, daß die Schule, wie der Referent in einem Leitsatze sagte, aufrichtige Gottesfurcht und Nächstenliebe, sowie herzliche Vaterlandsliebe in die Herzen der ihr anvertrauten Jugend pflanze. In der dem Vortrage folgenden Aussprache wurden einige Ergänzungen gegeben. Unter diesen erschien uns besonders beherzigenswert, was Professor Dr. Zange-Erfurt sagte: neben der regelmäßigen Schularbeit solle der Lehrer die Verbindung mit dem Hause durch Veranstaltung von Elternabenden pflegen und an der Gründung und Pflege von Jünglings- und Jungfrauenvereinen sich beteiligen. In ersterer Beziehung hatte ja der Kongreß selbst ein gutes Vorbild gegeben, denn die an einem Kongreßabende in drei verschiednen Lokalen abgehaltenen Familienabende waren außerordentlich gut besucht, und die Redner, die sich bald in ernster, bald in launiger Weise über Familien und Familienleben ergingen, ebenso die Gesangvereine, die zwischen den einzelnen Reden sangen, ernteten ungeteilten Beifall. Was schließlich die Beteiligung des Lehrers an Jünglings- und Jungfrauen-

---

*) Dieselbe wird im November dieses Jahres in der Buchhandlung der Deutschen Lehrerzeitung erscheinen.

vereinen betrifft, so steht er vor einer schönen, herrlichen Aufgabe. Vielfach wird jetzt die Fortbildungsschule als die Arznei genannt, die alle Schäden heilen soll. Soweit jedoch meine Erfahrung reicht, hat man in Städten und Landorten, wo Fortbildungsschulen bereits vor zwölf Jahren eingerichtet wurden, keinen Fortschritt zum Bessern gespürt. Ein richtig geleiteter Jünglingsverein dürfte nachhaltiger wirken und bessere Frucht schaffen. Von Herzen möchten auch wir wünschen, daß die Lehrer schon wegen ihrer musikalischen Tüchtigkeit diesem so wichtigen Gebiete der innern Mission ihre Mitarbeit nicht versagen möchten, wie es vielfach noch geschieht.

So waren die Eindrücke, die wir in Erfurt empfingen, von mancherlei Art. Hätten wir noch einen Wunsch, so ist es der, daß der Kongreß wie gegen Dittes, so auch gegen den Windthorstschen Schulantrag ein mannhaftes Zeugnis abgelegt hätte. Wohl wissen wir, daß das bereits auf einem frühern Kongreß geschehen ist. Aber so lange kein Katholikenkongreß tagt, der nicht immer wieder das römische Schulideal in den Kreis seiner Beratungen zieht, so lange sollte auch kein evangelischer Schulkongreß die Gelegenheit vorübergehen lassen, sei es auch nur in Form einer Resolution, nicht vom Standpunkt jeweiliger Staatsraison, sondern vom evangelischen Standpunkte aus Protest gegen die römischen Forderungen hinsichtlich der Schule einzulegen. Nichtsdestoweniger zeigten die Verhandlungen, daß der deutsche evangelische Schulkongreß den Namen mit der That führt. Mögen sich um sein Banner alle scharen, welche die evangelische Schule liebhaben und sie zum Segen unsers Volkes erhalten wissen wollen. P B

Verschiedenes

(Fürsorge für die Arbeiter am Nordostseekanal) Die kirchliche und sittliche Fürsorge für die Arbeiter am Nordostseekanal ist in Nr. 38 d. Bl. einer näheren Beleuchtung unterzogen worden. Diesen Artikel hat der Herausgeber dem Zentralausschuß für innere Mission zur nähern Prüfung der darin erhobnen Beschwerden überreicht. Der Zentralausschuß hat in seiner Sitzung vom 28. Oktober ein Referat des Geh. Regierungsrats Bartels entgegengenommen, welches „als unzweifelhaft ergab, daß der Verfasser jenes Artikels seine Darstellung aus nur mangelhaften und vielfach irrtümlichen Informationen geschöpft hat u. s. w." Bei der Verbreitung, welche die Sitzungsprotokolle des Zentralausschusses haben, und bei dem Ansehn, das dem darin überaus schneidend abgefaßten Urteil naturgemäß zukommt, kann ich mich zu meinem Bedauern bei der inzwischen gegen den erhaltenen Bescheid eingereichten Antwort nicht beruhigen, sondern muß hierdurch öffentlich erklären, daß unser Herr Berichterstatter die Aussagen seines Artikels gegenüber der Kritik des Herrn Geheimrats Bartels in allem Wesentlichen aufrecht erhält. Näheres nach Abschluß aller Erkundigungen und Verhandlungen.

(Ein glücklicher Gedanke) ist das neueste Unternehmen des rührigen Herausgebers der Kirchlichen Korrespondenz, Pfarrers Brecht von Oberkochen. Er will eine Reihe kirchlicher Aktenstücke dem großen Publikum zugänglich machen und eröffnet sie mit Papst Klemens XIV. Bulle vom 21. Juli 1773 zur Aufhebung des Jesuitenordens. Wir brauchen zur Empfehlung des zeitgemäßen Schriftchens (10 Pfge., Buchhandlung des Ev. Bundes in Leipzig) nichts weiter hinzufügen. R

(Aus unsern vier Wänden) Von Rudolf Reichenau. Zweite Auflage der Gesamtausgabe. Leipzig, Grunow 1890. 696 S. Broschirt 4,50, gebunden 5,50 Mark.

Ich wünsche allen unsern Lesern, Alt und Jung, Männlein und Fräulein, daß sie dieses Buch auf ihrem Weihnachtstisch vorfinden. Das ist gesunde, reine Kost, das sind Bilder deutschen Familienlebens, wie es sein soll und Gott sei Dank! oft genug noch ist, zum wenigsten in christlichen Häusern. Und wie hübsch zum Vorlesen, man kann sich nichts Besseres denken im trauten Kreise. Von den sechs Büchern, in die das Ganze zerfällt, ist das erste, Bilder aus dem Kinderleben, am meisten bekannt; aber der Dichter, der mit so sonnigem Humor die Kinderwelt zu beobachten und zu schildern weiß, ist doch derselbe, auch wenn er nachher von „Knaben und Mädchen", „Auswärts und Daheim," „Liebesgeschichten," „Am eignen Herd" und von „den Alten" erzählt. Wunderbar, daß dieser Herold deutschen Kinder- und Familienlebens als alter Junggeselle gestorben ist. Freilich, er war wenigstens „vielfacher Onkel." „Er war einer der reinsten und besten Menschen, die mir vorgekommen sind, nie hat etwas Gemeines oder Unedles ihn berühren dürfen," ruft Julian Schmidt seinem alten Freunde nach. Der Verleger, dem die Herausgabe eigenste Herzenssache gewesen ist, meint in seinem Vorwort, daß es wohl gerade in unsrer Zeit gut sein möge, „ein Bild zu zeigen, das erkennen läßt, wie man auch in engen und bescheidnen Grenzen Glück und Genügen finden kann, — besseres als das ist, wonach unsre moderne Gesellschaft zu haschen pflegt." Es macht mir Freude, dies Buch unsern Lesern empfehlen zu können; die Ausstattung läßt nichts zu wünschen übrig. R

(Ludwig Richters Leben) dem deutschen Volke erzählt von Dr. Hermann Gerlach, Licentiaten der Theologie und Pastor zu Forst. 2,25, eleg. geb. 3,25 Mk. Ludwig Richter ist der Liebling des deutschen Volkes, seine Bilder sind heimisch im deutschen Familienkreise, sie ergötzen, ja erbauen Jung und Alt. Wer die Werke des Künstlers liebgewonnen hat, wird den Künstler selbst kennen lernen wollen und dann vielleicht noch mehr finden, als er erwartet hatte. Hierbei kann unser Buch gute Dienste leisten. Es beschreibt ausführlich und anziehend Richters äußern Lebensgang, seine innere Entwicklung, sowie seinen

eigentümlichen Christenstand. Am liebsten läßt man sich freilich von Richter selbst erzählen, was er erlebt und empfunden, erstrebt und errungen hat; aber unser Buch hat wiederum den Vorzug, daß es den Leser bis an das Sterbebett des liebenswürdigen Mannes führt und manches zum bessern Verständnis ergänzt. Es wäre zu wünschen, daß sich der Verfasser selbst in einem kurzen Vorwort über das Verhältnis seiner Darstellung zu Richters „Lebenserinnerungen" ausgesprochen hätte. V R

(Lebenswege) Drei Erzählungen von Louise Liebreich. Berlin, Meidinger. — Zum bevorstehenden Weihnachtsfeste möchte ich auf das vorstehende Buch aufmerksam machen. Das Titelblatt bestimmt es für „erwachsene Töchter," und die Verfasserin meint damit „junge Mädchen, die unter der Bezeichnung Jugendschriften erschienene Bücher nicht gerne lesen, dagegen einen Roman nach dem andern durchfliegen," und fügen wir hinzu, darunter manches, was sie besser ungelesen ließen. Die Erzählungen sind nicht für ganz junge Mädchen bestimmt, denn sie berühren Verhältnisse, führen in Konflikte hinein, die der frühen Jugend besser verborgen bleiben. Aber es weht einem reine Luft entgegen, und ein ernster, ideal gerichteter Geist betrachtet diese „Lebenswege."

In zwei Erzählungen sind es unbemittelte Mädchen, die sich ihren Lebensunterhalt in fremden Häusern erwerben müssen und dabei in allerlei seltsame Lebenslagen kommen. Die anziehendste der weiblichen Gestalten, Helene Wächter, ist mit dem Sohne verlobt und entdeckt ihr Herz erst dem Vater gegenüber. Dieser heikle Stoff ist mit größter Zartheit behandelt, und recht eigentlich als sittliche Pflicht hingestellt, dem Zuge des Herzens, als Stimme des Schicksals zu folgen, was unsrer heutigen weiblichen Jugend, bei der sich auch schon der Zug nach „einer guten Partie" allzusehr in den Vordergrund drängt, nicht eindringlich genug gesagt werden kann.

In der letzten Erzählung, wo ein eigensinniger, adelsstolzer Vater sich der Verbindung seiner Tochter mit einem Professor jüdischer Abkunft entgegensetzt, wird nicht die landläufige Moral von unbedingter Unterwerfung unter den elterlichen Willen gepredigt, sondern immer das Recht der Neigung betont, deren Festigkeit hier zuletzt auch das harte Herz des Vaters besiegt.

Die Erzählungen erheben keinerlei Anspruch auf künstlerische Bedeutung, obwohl sie über die Erzählungen „für die reifere Jugend" einer Clementine Helm, Thekla von Gumpert und ähnlicher hoch erhaben sind. Sie sind einfach und fließend erzählt, namentlich der Dialog flott und lebendig; manchmal vielleicht zu großstädtisch gebildet. Wir haben es aber mit klugen Leuten zu thun, die auch hübsch reflektiren. Ueber Musik sind namentlich schöne Bemerkungen darin, die das feine musikalische Verständnis der Verfasserin verraten. C B

Quittung

Für das Diakonissenhaus des Evangelischen Bundes in Schwäbisch Hall: 10 Mk. von M B, Danzig.

Für die Lutherkirche in Rom: durch Dr. B, Dresden: 20 Mk. ein Seminarkollegium; 19 ein Gymnasialkollegium; 10 Fr B; 9 Ein; 5 v H; 3 Fr; je 2 P und H; 1,50 H; 1 Lu; 50 Pfge J; je 20 Gu und E, Summa 73,40 Mk; 50 von dem Kreisverein der Gustav-Adolph-Stiftung in Blankenburg am Harz; 5 von M B, Danzig.

Für die deutsche evangelische Mission in Ostafrika: 10 Mk. von M B, Danzig. Herzlichen Dank! D H

Zur Beachtung

Der heutigen Nummer liegt die Probenummer der Chronik der christlichen Welt bei, sowie mehrere Prospekte. Wir bitten die letzteren zur Werbung von Abonnenten für beides, Christliche Welt und Chronik, zu benutzen und für denselben Zweck Probenummern von beiden Blättern in beliebiger Anzahl von der Verlagshandlung zu verlangen.

D V D H

Verantwortlicher Herausgeber:
Pfarrer Lic. Martin Rade in Schönbach bei Löbau in Sachsen.

Lieben Freunden und Bekannten teilen wir auch an dieser Stelle mit, daß es Gott gefallen hat, am 19. Nov. unsre geliebte, teure Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, Schwester und Schwägerin

Frau Maria Charlotte Elisabeth Grunow
geb. Goldmann
Witwe des Buchhändlers Fr. Wilh. Grunow

aus diesem Leben zu sich abzurufen. Ein sanfter, unerwarteter Tod schloß ihre Augen in ihrem siebenundsechzigsten Lebensjahre.

Die Hinterlassenen.

Im Verlage von Eugen Strien in Halle erschien und ist in den meisten Buchhandlungen vorrätig:

Godofred.

Ein Märchen fürs deutsche Haus. Von Willibald Beyschlag.
Mit dem Bildnis des Verfassers.
In Originalband mit Goldschnitt 2 Mk. 50 Pfge.

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Hierzu 1 litterarische Beilage von Friedrich Pfeilstücker in Berlin